

Die Festbauten zum VII. deutschen Bundesschießen in München.

Die in immer kürzeren Intervallen stattfindenden Kunst-, Gewerbe- und Industrieausstellungen, sowie die periodisch wiederkehrenden großen Volksfeste, bei denen geschossen, geturnt, gesungen und sehr viel toastet wird, haben der Architektur unserer Tage Aufgaben gestellt, deren mehr oder weniger geschickte Lösung dieser Art von Gelegenheitsarchitekturen bis jetzt keinen bestimmten Charakter zu geben vermochte. Auf der einen Seite ging man vielleicht in solchen Dingen etwas zu nah an die wirkliche, monumentale Architektur heran und gab einem Wesen, das bloß Haut und Knochen, zwischen beiden aber keine Muskulatur besaß, den Anschein eines nach strukturellen Prinzipien hergestellten, für längere Zeitdauer berechneten Baues; andererseits trugen diese Gelegenheitskinder der monumentalsten Kunst oft allzusehr den Charakter eines vom Zimmermann hergestellten Notdaches, das für einen Platzregen oder allzuwarmen Sonnenschein einigen Schutz bieten soll. Von den paar Fahnen und Schildereien, die bei solchen Gelegenheiten z. B. die Schweizer Schießhallen zieren, kann natürlich im Sinne einer wirklichen Dekoration nicht die Rede sein. Was nun die erstgenannte Art der Festdekoration betrifft, welche die monumentale Kunst nachzuahmen versucht, so war dies ja auch im 16. Jahrhundert in Italien der Fall, gegenüber den Dekorationen der Frührenaissance, deren hauptsächlichste Mittel in Grünen, Guirlanden, allerlei Tafeln und dergleichen bestanden, wie denn ja z. B. Ferrara beim Einzuge von Pius II. 1459 als „semenato d'herbe“ bezeichnet wird.

Eine in ihrer Weise eigene Art der Dekoration und des Festbaues bietet heute Münchens Theresienwiese, auf der eine ganze Stadt in mehr oder weniger künstlerischer Weise sich erhebt. Die sämtlichen nachbenannten Bauten sind nach Skizzen des durch seine trefflichen Zeichnungen bekannten Malers H. Seitz in München von einem ebenso talentvollen Architekten, G. Seidel, ausgeführt.

Das eigentliche Einlaßthor, an dem die Billetschalter sich befinden, ist durchaus schmucklos, jedenfalls aber nicht für einen starken Menschenandrang berechnet. Eine lange Reihe von Flaggenmasten führt zum Einlaßthore des inneren Festplatzes. Rechts und links, vor dieser Pforte zum Sanctissimum liegen Schaubuden — ein Anblick, den man füglich an eine andere Stelle des Festplatzes hätte hinverlegen können, denn er berührt geradezu unangenehm und sieht aus, als ob das Vermieten des Platzes für dergleichen ambulante Unternehmungen zu den bestimmenden Faktoren des Ganzen gehört hätte.

Die Anlage der verschiedenen Gebäude um den inneren Festplatz herum ist eine hufeisenförmige und bietet in den Stilverschiedenheiten ihrer einzelnen architektonischen Individuen, sowohl was deren äußere Erscheinung als ihre dem Zweck entsprechende Einrichtung betrifft, ein Bild großer Abwechslung in malerischer, nicht aber immer in stilistischer Hinsicht. Den größten Teil der Peripherie nimmt die in spätgotischem Stile gehaltene, beinahe wie eine Zwingburg aussehende Festhütte, man könnte sagen das Festkastell, ein, die aus einem festen Mittelbau und zwei in stumpfem Winkel daran stoßenden Flügeln besteht. Rechts und links davon sind Wirtschaften aufgeschlagen, und gerade gegenüber als Abschluß stehen die Schießstände. Das Centrum der Anlage bildet der Gabentempel. Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Gebäude über, so sei zunächst das Hauptthor erwähnt, das in weitem Stichbogen den Weg überwölbt und seitwärts von ziemlich massiven Türmen flankiert ist. Eine Galerie läuft ringsum. Sämtliches Balkenwerk ist rot angestrichen, und in den Feldern figurieren die bayerischen Kauten als etwas zu schwerwiegende Dekoration. Gerade aus im Vorblick steht der Gabentempel, ziemlich hoch, auf einer Estrade. Es ist ein einfacher, sechsseitiger Kuppelbau mit Vogensfenstern, der sonderbarerweise wie in Grünspan getaucht erscheint. Auf den Zwickeln der Kuppel sind vergoldete Knöpfe (der Zweck einer solchen Ornamentierung ist durchaus unklar) in mehreren Reihen übereinander angebracht, und statt der Laterne erhebt sich oben ein vergoldeter Obelisk, an dessen einzelnen Seiten gewaltige Hirschköpfe mit vergoldeten Geweihen befestigt sind. — Ein solcher Obelisk, an dem „das Hirschalter“ durch eine Reihe von Geweihen illustriert ist, aber einer von Stein, steht im Park zu Nymphenburg, unter schattigen grünen Bäumen, nahe bei einem Teiche und wirkt so äußerst malerisch. Dieses Monument der Popzeit aber auf einen Kuppelbau als Abschluß zu setzen, ist entschieden keine gelungene Idee. Die sämtlichen Geländer der Estrade, sowie der dazu hinaufführenden Treppen, sind aus vergoldetem Prügelholz, was wohl an gewisse spätgotische Ornamente erinnern soll.

Das Hauptstück ist die Festhalle, ein Bau, der seinem Exterieur nach ganz andern Stürmen zu trotzen die Bestimmung haben könnte, als allenfalls jenen, die durch Schützenwein und bayerisch Bier hervorgerufen werden. Der Mittelbau zeigt einen gewaltigen viereckigen Turm mit Ecktürmchen und steil aufsteigendem Dache, auf dessen First der heilige Hubertus anbetend vor einem Hirsche kniet. Das Thor, das für tausende zum Ein- und Ausgang bestimmt ist, erscheint allzu klein. Die, wie schon vorhin gesagt, in stumpfem Winkel zum Mittelbau stehenden Flügel, sind niedriger